

weitere Erfolg hing nunmehr von der Stellung ab, die die städtischen Behörden, denen der Verein am 2. Juli 1846 die 4000 Thaler zu dem erwähnten Zwecke anbot, einnahmen. Der Magistrat nahm den Vorschlag schon im nächsten Monat mit lebhafter Teilnahme an, und bald fanden gemeinsame Beratungen von Delegierten des Vereins und der Stadtverordneten — unter letzteren auch der Buchhändler Franz Dunder, der es für »seine Ehrenpflicht erklärte, dem verdienstvollen Unternehmen jeden möglichen Vorschub zu leisten« — statt. Die von den Stadtverordneten ernannte Kommission stimmte zwar im allgemeinen Interesse dem Plane des Vereins zu, hatte aber doch so wenig Vertrauen zu der Sache, daß sie nur einen Versuch auf drei Jahre empfehlen konnte. Von beiden Seiten wurden dabei namentlich, wie sich später herausstellte, die Unterhaltungskosten unterschätzt, indem man glaubte mit den aus städtischen Mitteln auf drei Jahre bewilligten 1000 Thalern auskommen zu können. Nachdem Magistrat und Stadtverordnete sonach dem Vorschlage Raumers zugestimmt hatten, mußte die königliche Genehmigung eingeholt werden, die sehr lange auf sich warten ließ, wahrscheinlich, weil man nach dem inzwischen hereingebrochenen Sturm der Märztage an maßgebender Stelle Bedenken gegen das Unternehmen hatte. Der eifrigen Fürsprache des Prinzen von Preußen aber, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., der sich von Anfang an besonders für die Raumersche Idee interessiert hatte, gelang es endlich am 8. Juni 1849, diese Bedenken zu heben, und die Genehmigung wurde erteilt. Allerdings war die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß in Bezug auf die Auswahl der Bücher alle gegen Staat und Religion gerichteten Werke aufs sorgfältigste ferngehalten würden.

Nunmehr stand der Eröffnung der Bibliothek nichts mehr im Wege, und es kam jetzt in erster Linie darauf an, in welchem Umfange der wissenschaftliche Verein nicht nur imstande, sondern auch bereit sein würde, seine Schöpfung zu unterstützen. Nach mannigfachen Kämpfen Raumers gegen Zersplitterung der Gelder, die von anderen Seiten zur Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen, wie des Zoologischen Gartens, gewünscht wurden, wurden sämtliche Einkünfte den Volksbibliotheken vorläufig sichergestellt. Was das für diese bedeutete, das geht aus folgenden Zahlen hervor, wonach der Verein in den Jahren 1847—1874 24000 Thaler und 1875—1879 16000 *M.*, zusammen also 88000 *M.* für die Bibliotheken hergegeben hat. Außerdem half er aus, wo die Einnahmen die Ausgaben nicht deckten, und im Jahre 1858, als er wiederum 5000 Thaler zur Errichtung neuer Institute überwies, hatte er die Genugthuung, daß auch die Stadtverwaltung diese Opferfreudigkeit anerkannte und sich verpflichtete, von nun an jährlich 1500 Thaler zur Unterhaltung der Bibliotheken zu bewilligen.

Die Festschrift gedenkt an dieser Stelle auch der großen Verdienste der anderen Mitglieder der Kommission, nämlich des Statistikers Karl Friedrich Wilhelm Dieterici und des Zoologen Hinrich Lichtenstein, auf deren Wirken einzugehen hier aber zu weit führen würde.

Den Vorsitz in der von den Gemeindebehörden für die Volksbibliotheken eingesetzten ständigen Kommission führte Stadtschulrat Friedrich August Schulze, der von Anfang an eine rege thätige Anteilnahme bewies und der auch die grundlegenden Bestimmungen redigiert hat. Von den Stadtverordneten, die in der Kommission saßen, gehörten drei zu den bedeutendsten Berliner Buchhändlern, nämlich Karl Dunder, Georg Reimer und Moriz Veit; Veit und Dunder schieden aber schon vor Eröffnung der Bibliotheken aus, und an des letzteren Stelle trat der Verlagsbuchhändler Guttentag. Als weitere Buchhändler, die der Kommission angehörten, sind anzuführen: George Windelmann, Julius Springer,

Wilhelm Hermes, Ernst Reimer, Franz Brunert, wie auch der Oberhofbuchdrucker Rudolf von Decker an dieser Stelle nicht vergessen werden darf.

Die ersten Volksbibliotheken wurden in städtischen Schulhäusern untergebracht; ihre Ausstattung war so primitiv, wie nur möglich, und die Kommission übertrug die Verwaltung den Direktoren derjenigen Schulen, in deren Häusern sie Unterkunft gefunden hatten. Jetzt ist die Verwaltung in die Hände von Schulvorstehern, Hauptlehrern oder Gemeindelehrern, die der Kommission von der Schuldeputation empfohlen werden, übergegangen. Herr Dr. Buchholz, der Verfasser der in Rede stehenden Festschrift, gedenkt dieser Verwalter aus Lehrerkreisen mit ganz besonderer Wärme, indem er darauf hinweist, daß ohne deren thätige Mitwirkung das halbe Jahrhundert, das die Institute hinter sich haben, weit hinter den Ergebnissen zurückgeblieben wäre, denn gerade durch die engen Beziehungen der Bibliotheken zu den Gemeindeschulen sei ihnen ein Publikum gewonnen, das den Segen, der in ihrer Benutzung ruht, zu wecken wisse. Die Thätigkeit sei als eine uneigennützig um so mehr anzuerkennen, als der materielle Lohn, der den Verwaltern zu teil wird, sie für ihre Mühen nicht entschädigen könne. Anfangs erhielten diese 50 Thaler jährlich; gegenwärtig bekommen 16 Verwalter 285 *M.*, 7 Verwalter 385 *M.* und die Verwalter der mit Leshallen verbundenen Bibliotheken 1000 *M.* jährlich. Anfänglich waren die Bibliotheken dreimal wöchentlich geöffnet, nämlich Mittwochs und Sonnabends von 12—1 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr; aber schon 1850 fiel die Sonntagsstunde aus, da sich keine Verwalter dafür fanden, und erst 1863 konnte dies wieder eingerichtet werden; auch wurde die Betriebszeit um eine Stunde an jedem Tag verlängert. Die Institute konnten von jedem Berliner Einwohner gegen eine leicht zu erhaltende schriftliche Bürgschaft unentgeltlich benutzt werden. Die ersten vier Bibliotheken wurden am 1. August 1850 mit einem Bestande von 7400 Büchern und einem Kostenaufwand von zusammen 5668 Thalern, einem Betrag, der heute kaum zur Errichtung einer einzigen Volksbibliothek hinreicht, eröffnet.  
(Schluß folgt.)

## Die Ostermeß-Ausstellung des deutschen Buchhandels

im Deutschen Buchgewerbehaus zu Leipzig.

(Vgl. Nr. 110, 116, 120, 125, 134 d. Bl.)

### VI.

Der Umschwung zu Gunsten einer dem Geschmack unserer Zeit angepaßten Dekoration des Bucheinbandes machte sich vor ungefähr zehn Jahren geltend. Was bis dahin im Laufe der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiete geleistet wurde, waren entweder slavische Nachahmungen aus früheren Jahrhunderten, oder es waren Verzierungen, die einen so streng durchgeführten architektonischen Charakter hatten, daß sie für alles andere eher als für einen Einband geschaffen erschienen. Sehr oft machte sich in diesen Zeichnungen dann noch eine Nichtachtung der Buchbindertechnik geltend, die erstaunlich war.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß man bei der Ausschmückung eines Bucheinbandes von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen kann, denn es ist ebenso berechtigt, der Titelzeichnung einen durchaus neutralen ornamentalen Charakter zu geben, wie andererseits sich an den bildlich darstellbaren Inhalt des Buches zu halten oder die Grundstimmung des Inhalts zu versinnbildlichen. Das letztere anzustreben, wird immer das zweckentsprechendste sein; es wird sicherlich keinen guten und angenehmen Eindruck machen,